

Theater der Zeit 01\_11

# Die Gegenwart ist ein

**Claudia Bosses „Vampires of the 21st Century oder Was also tun?“ im FFT Düsseldorf und im Wiener Kartographischen Institut fragt nach den Orten der Zeit** von Sebastian Kirsch

**E**ine „Gegenwartskarte“ nennt die Regisseurin Claudia Bosse ihre neue Produktion mit dem Titel „Vampires of the 21st Century“, und bei genauem Hinsehen stecken schon darin fundamentale Fragen, die Bosses Arbeit mit dem theatercombinat Wien seit langem prägen. Denn der Begriff „Gegenwartskarte“ ist keineswegs selbstverständlich; stellt man sich unter einer Karte doch für gewöhnlich etwas vor, das einem Überblick nicht über die Zeit, sondern über den Raum verschafft, wie der Alltags-sinn ihn sich denkt: eine Art Container, in dem die Dinge so oder so angeordnet sind. Zeit wird in Karten also gerade ausgeklammert. Holt man sie wieder hervor, wird es kompliziert, denn dann stellt sich die Frage, wie Raum und Zeit zusammenhängen und sich wechselseitig hervorbringen. Genau an dieser produktiven Schnittstelle aber siedelt sich das theatercombinat vor allem mit seinen Stadtrauminstallationen immer wieder an; und auch die „Vampires“ erkunden diesen gespenstischen Ort.

Im FFT Düsseldorf sind die Zuschauersitze bis auf die Stufen abgebaut, das Publikum sitzt auf Kissen. An diversen Stellen des Saals stehen Lautsprecher, sonst ist die Bühne weitgehend ausgeräumt. Blaue Vorhänge verkleiden die Wände des gesamten Raumes. Die Trennung zwischen Spielern und Zuschauern wird also verschüttet, auch weil die Darsteller immer wieder durch das Publikum steigen oder aus der Menge heraus agieren. Vier Spieler sind es insgesamt (Caroline Decker, Frédéric Leidgens, Yoshie Maruoka, Nora Steinig), und hauptsächlich konzentrieren sie sich auf das, bisweilen agitatorisch anmutende, Sprechen einer Textcollage, die aus sehr disparatem Material besteht: Ovid über den Verlauf vom Goldenen zum jetzigen Zeitalter, Sexerfahrungen einer Frau (einer Prostituierten?) mit/an einem greisen Mann, Wolf Biermanns Lied über das Dutschke-Attentat, ein Baudrillard-Text aus den frühen Neunzigern, der behauptet, dass wir uns „jenseits der Orgie“ befänden; einmal werden alle Überschriften aus Marx' „Kapital“ aufgezählt. Dazwischen laufen Einspielungen historischer Tonaufnahmen: Ulrike Meinhof über die Schwierigkeit, Muttersein und revolutionäres Aktivistentum zu vereinen, Helmut Schmidt über die RAF. Wir hören Aufnahmen des Todesurteils Saddam Husseins, und am Schluss ertönt Bushs Rede nach dem 11. September.

Wohin zielt diese zunächst krude anmutende Mischung? Als Erstes fallen einem Worte wie „Sprachsinfonie“ oder „Stimmenkonzert“ ein. Signifikant ist auch, dass so gut wie alle Texte mit dem Thema der Generationen zu tun haben: Epochenwechsel, die Hoffnung auf bessere Zeiten, der Krieg zwischen Söhnen und

Vätern, das Drama der abnehmenden Potenz. Und natürlich die Frage, wie im geschichtslosen Jetzt „jenseits der Orgie“ Generationen überhaupt definiert werden können. Die Collage ist auch ein Archiv von Stimmen, in denen sich das Thema der Genealogie auf verschiedenste Weise artikuliert.

Woher kommen diese Stimmen? Wo ist ihr historischer Ort? Erreichen sie uns? Erreichen sie einander? Welche Reichweite haben sie überhaupt? Solche Fragen, die wieder auf einen Konnex von Zeit und Raum verweisen, sind ein Dreh- und Angelpunkt des Abends. Allerdings: Für die 700 Quadratmeter große Halle des Wiener Kartographischen Instituts konzipiert – ein weiterer Archivraum, den man auf Fotos im Foyer betrachten kann –, hat „Vampires“ mit dem kleinen und vor allem: frontal angelegten Raum des FFT zu kämpfen. Man merkt es nicht nur an der Abwertung des Abends in der



# weißer Fleck

Tages- (bzw. Nacht-)Kritik, sondern schon in den Premierengesprächen. „Was hat die RAF eigentlich noch mit uns zu tun?“, „Wirkt der Baudrillard-Text nicht irgendwie überholt?“, „Warum eigentlich Vampire des 21. und nicht des 20. Jahrhunderts?“ – so wird etwas ratlos gefragt. Denkt man aber etwas länger nach, wird klar, dass diese Probleme tatsächlich der frontalen Anlage des Saales entspringen, der das Geschehen trotz aller Gänge durchs Publikum auf einer Bildfläche organisieren will. Es kommt hier aber viel mehr darauf an, von welcher Stelle im Raum her jeweils gesprochen wird. Aus dieser Perspektive eröffnet sich plötzlich die dramaturgische Präzision, die auch dieser Arbeit Bosses innewohnt.

Man sollte sich in diesem Kontext auf die uns fremd gewordene, mittelalterliche und frühneuzeitliche Stationenbühne besinnen. Denn ähnlich (und doch ganz anders) wie die „Vampires“ ist diese dadurch gekennzeichnet, dass sie verschiedene Zeiten in ein und demselben Raum verteilt. Das Prinzip herrscht auch in Raffaels „Schule von Athen“ oder in Bildern wie Hans Baldung Griens „Sieben Lebensalter des Weibes“, das siebenmal dieselbe Frau in je anderen Lebensstadien in einen einzigen Raum setzt. Gerade das Beispiel Griens macht dabei deutlich, wie sehr die Simultandarstellung mit der genealogischen Abfolge zusammenhängt: Jedes Lebensalter hat hier einen eigenen Platz in einem

umfassenden Raum, der ihm zugewiesen wie vorbehalten ist; Leben heißt darum, eine Reihe vorbestimmter Plätze zu durchlaufen.

Diese Anlage ist zusammen mit der christlichen Heilsgeschichte und überhaupt mit der bis auf die Antike zurückgehenden kosmischen Ordnung zerbrochen; und mit dem Bruch sind auch Zeit und Raum auseinandergerissen: Gut ablesbar ist es an der Einrichtung des Guckkastens um 1600, der Zeitverläufe eben nicht mehr als Nebeneinander, sondern als Nacheinander organisiert. Damit ist aber auch das Wissen darum verfallen, dass es bei Generationenfragen unabhängig von aller Eschatologie immer um die Frage nach Plätzen und Orten geht, die eingenommen werden, geräumt und weitergegeben werden müssen. Stattdessen ist ein zufälliges Nacheinander entstanden – eben das zufällige Nacheinander, als das einem die „Vampires“ frontal betrachtet erscheinen. Zudem beginnen mit der Aufhebung ihrer räumlichen Markierung die Zeiten ineinanderzustürzen, was ganz konkret zu verstehen ist: Eltern verwechseln sich mit Kindern, Kinder mit Eltern, Väter wollen mit Töchtern verkehren und mit Söhnen konkurrieren, Mütter können nicht loslassen – Phänomene, die nicht von ungefähr gerade von der für Bosse so wichtigen Elfriede Jelinek immer wieder bearbeitet werden. Man kann dieses inzestuöse Ineinander der Zeiten auch als kakophonisch bezeichnen – und tatsächlich ist das auch ein Begriff, der an diesem Premierabend fällt. Es entsteht sogar, analog zur Konkurrenz unter den Generationen, ein Wettbewerb unter den Texten; die kraftvollen antiken Texte etwa lassen wie hemmungslose „Rampensäue“ die Alltagsberichte blass aussehen.

Das heißt aber auch: Die Frontalität rückt die Sache vom Zuschauer in dem Sinn weg, dass er es sich gemütlich machen kann. Es fällt auf, dass Bosses Collage keinen unmittelbaren Gegenwartstext hat; ausgerechnet die Gegenwart ist ein weißer Fleck der „Gegenwartskarte“ – und natürlich ist genau dieser Fleck der Ort, den der Zuschauer besetzen, erobern muss, ein Nadelöhr, durch das er sich einfäden kann. Die Frontalität aber verstopft das Loch im Gesamtbild bzw. lässt es einschrumpfen, so dass der Eintritt erschwert oder verwehrt wird.

Man kann das Loch jedoch wieder öffnen, und zwar genau dann, wenn man die Räumlichkeit des Theaters nicht verdeckt, wenn man den Sog der Bildermaschinen, die in diesen Räumen installiert sind, zu unterbrechen versucht, so wie es Bosse immer wieder praktiziert. Das bedeutet natürlich nicht, zur kosmischen Heilsgeschichte zurückzukehren. Die „Vampires“ präsentieren ja auch keine geordnete Abfolge, sondern eine chaotische Reihe, deren etwaige Relationen vom jeweiligen Zuschauer entdeckt werden müssen. Doch die Frage, ob es überhaupt Verbindungen gibt, hängt unmittelbar an einer Rückkehr zum Raum, die zugleich seine Erfindung ist. Und noch mehr: Die Möglichkeit, zeit-räumliche Relationen zu definieren und umzudefinieren – was heute politisches Handeln wäre –, öffnet sich überhaupt erst durch den Wegfall einer vorversicherten Ordnung. Genau das kann man von den „Vampires of the 21st Century“ lernen. ■



Wo sich zeit-räumliche Relationen umdefinieren lassen – Claudia Bosses „Vampires of the 21st Century“ Foto Oliver Paul